

## Flugschriften

der

# Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.

Nr. 6.

---

## Gewerkschaftler und Heimarbeiter!

Arbeitsbrüder und -Schwestern, die Ihr bereits die Nothwendigkeit der Organisation erkannt — die Ihr aus materiellen wie geistigen und sittlichen Gründen Euch zu Gewerkschaften zusammengeschlossen habt, um Eure persönliche wie die gesammte Klassenlage zu bessern, an Euch tritt jetzt eine Frage heran von höchstem Ernst, von tief einschneidender Bedeutung für jeden Einzelnen von Euch, die Frage: „Welche Stellung hat der gewerkschaftlich organisirte Fabrik- und Werkstättenarbeiter der Heimarbeit und dem Heimarbeiter gegenüber einzunehmen?“

Die Antwort kann bei ruhiger Ueberlegung nur lauten: „Die Heimarbeit ist aus wirthschaftlichen, gesundheitlichen und sittlichen Gründen zu verwerfen und ihre Schäden mit ganzer Kraft zu bekämpfen!“ Die Heimarbeit ist eine der größten Gefahren für jeden Angehörigen der Arbeiterklasse, sie ist ein bössartiges Geschwür am Körper der arbeitenden Menschheit.

In seiner Eigenschaft als Arbeiter hat der Gewerkschaftler schwer zu leiden unter der Konkurrenz des Heimarbeiters, der, in Unkenntniß des Lohnsatzes der Fabrikarbeiter oder in seiner aus der Isolirtheit, der Vereinsamung hervorgehenden Schüchternheit, weit billiger zu arbeiten bereit ist als der sich mit seinen Arbeitskollegen beratende, mit ihnen zusammenstehende Fabrik- und Werkstättenarbeiter, zumal wenn dieser bereits gewerkschaftlich organistrt ist und die Masse seiner Berufsgenossen als feste Stütze hinter sich weiß.

Beispiele lassen sich hierfür aus den aller verschiedensten Arbeitsgebieten anführen, die schlimmsten finden sich in den einzelnen Zweigen der Konfektionsindustrie, denn hier ist die Heimarbeit am aller verbreitetsten und wirkt nach allen Richtungen hin verderblich.

In Berlin, wo doch vergleichsweise noch „hohe“ Löhne gezahlt werden, verdienten (nach Angaben des Statistischen Jahrbuchs und der

Schriften der Vereine für Sozialpolitik) hausindustriell beschäftigte Ehepaare in der Konfektionsbranche bei Arbeitszeiten von 14, 16 und 17 Stunden pro Tag in der ganzen Woche durchschnittlich 20,25 Ml.; Handnäherinnen erreichten Durchschnittsverdienste von 6,33 Ml., es kamen aber auch Wochenlöhne von 2,30 Ml. vor.

Welche Fabrikarbeiterin würde sich dazu herbeilassen, für 2,30 Ml. eine ganze Woche hindurch zu schauzen? Welcher organisierte Arbeiter Berlins wird sich bereit erklären, mit seiner Frau zusammen jeden Tag 14 Stunden zu arbeiten, um am Ende der Woche 20,25 Ml. heimzutragen? Derartiges bringen nur Heimarbeiter zu Wege und drücken damit auch für die übrige Arbeiterschaft die Preise herab.

Tabakarbeiter und Arbeiterinnen, die bei sich zu Hause arbeiten und somit den von ihnen bewohnten Raum, die darin nöthige Heizung und Beleuchtung auf ihre Kosten hergeben, also dem Arbeitgeber schon eine ansehnliche Ausgabe ersparen, erhalten gleichfalls geringeren Lohn für gleiche Arbeit als die in der Fabrik beschäftigten Personen. So zahlte ein Berliner Zigarrettenfabrikant seinen Fabrikarbeitern 2,50 Ml. für 1000 Zigarretten; einem Heimarbeiter, der, von Auswärts gekommen, die Preise nicht kannte und überdies um jeden Preis arbeiten wollte, um seine Familie zu ernähren, 1,75 Ml. für das Tausend. Der „gute“ Arbeitgeber ließ diesen Mann sehr gern arbeiten, denn nicht nur arbeitete dieser selber bis tief in die Nacht hinein, sondern seine Frau und fünf von den sieben vorhandenen Kindern waren ihm bei der Arbeit behülflich; ein fünfjähriges packte die fertigen Zigarretten in Schachteln. Dieser „brave“ Heimarbeiter brachte natürlich weit mehr Zigaretten fertig als seine in der Fabrik thätigen Kollegen, und an jedem Tausend hatte der Fabrikbesitzer außer seinem gewöhnlichen Profit noch einen Extraverdienst von 75 Pfennig.

Wer wollte sich da wundern, wenn der Fabrikant Fabrikarbeiter entläßt, auf's Pflaster wirft und Heimarbeitern die Arbeit überträgt!

Die in der Tabakindustrie thätige Arbeiterschaft kann denn auch in der That ein gar trauriges Lied davon singen, wie sehr ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse unter dem Einflusse der Heimarbeit immer ärger werden. Vereinzelte Ausnahmen in einigen Orten bestätigen auch hier nur die Regel.

Es ist freilich unmöglich, Beispiele von Lohnbruch und Schmutzkonkurrenz aus allen Arbeitszweigen anzuführen, weil dazu nicht der Raum eines Flugblattes ausreichte, sondern man ein dickes Buch darüber schreiben müßte; aber diese Arbeit kann man sich um so mehr sparen, als Ihr selbst, organisierte Arbeiter und Arbeiterinnen ja alle Tage mit eigenen Augen seht, am eigenen Leibe spürt, was die Heimarbeit für Schädigungen mit sich bringt. Jeder erlebt es in seiner Branche, wie der Arbeitgeber bei irgend welchen Forderungen der Arbeiter diesen antwortet: „Wenn's Euch nicht paßt, könnt Ihr gehen,

und ich gebe die Arbeit aus dem Hause, wobei ich sie billiger bekomme und mich mit den Leuten nicht herumzuzügeren brauche."

Tatsächlich wird dann auch alle erdenkliche Arbeit an Heimarbeiter vergeben: Metallarbeiten, Holz-, Horn- und Perlmutterfachen, Spielwaaren, Glasperlen u. s. w. werden hausindustriell unter den unerhörtesten, elendsten Bedingungen hergestellt. Das Nähen der Strohhüte wird fast ausschließlich von Heimarbeiterinnen gemacht. Nach Dresden kommen an den Ablieferungstagen die Näherinnen mit Kindern oder Männern stundenweit her mit Handwagen, um die fertige Arbeit abzuliefern und neues Geschlecht mitzunehmen. Oft ist es zehn Uhr Nachts, bis die letzte der Heimarbeiterinnen abgefertigt ist und ihren Heimweg nach einem entfernten Dorfe antreten kann. In Wirkereien werden Baumwollen- und Wollengarne an solche Leute ausgegeben, die in ihrer engen Wohnung auf eigener oder gemietheter Maschine Strümpfe und sonstige Wirkwaaren herstellen, die sie dann fertig in ganzen Kinderwagenladungen zur Ablieferung bringen. Von der Weberei kann man vollends schweigen, ist doch Jedermann das sprüchwörtlich gewordene Elend der Hausweber bekannt und tief in die Seelen eingeprägt jene Szene aus Hauptmann's „Webern“, in der die Unglücklichen die Arbeit, den Inhalt ihres Jammerdaseins, dem „Arbeitgeber“ zurückbringen und sich von den sündhaft niedrigen Löhnen noch Abzüge für Dies und Das gefallen lassen müssen. Sage Niemand: „Das war einmal“; nein, das ist auch heute noch so! Das kann man nicht nur in den Distrikten beobachten, in denen ein einzelner Fabrikant oder Händler über ein Herr von Heimarbeitern gebietet, sondern selbst in den angebllichen Zentren der Kultur, in unseren Großstädten. Hier wie dort beugen sich die Heimarbeiter dem Machtgebot der Unternehmer. Männer und Frauen zeigen sich gleich willenlos, wenn der Fabrikant ihnen sagt, entweder billiger arbeiten oder die Arbeit verlieren.

Mit diesen sich in ihr elendes Schicksal Ergebenden aber rechnet der Fabrikant, wenn er die berechtigten Forderungen seiner Fabrikleute schnöde zurückweist, ihre Klagen unberücksichtigt läßt und wohl gar in Zeiten der Theuerung aller Lebensmittel die Löhne zu kürzen wagt. — Wenn sie zu niedrig sind, der kann gehen; die Heimarbeiter werden die Arbeit schon machen, sie liefern sie noch billiger als zu den niedrigsten Fabriklohnen, und sie liefern viel mehr Arbeit in der gleichen Zeit, also auch viel reicheren Gewinn für den Unternehmer.

Wie solche Arbeit häufig zu Stande kommt, dafür noch ein Beispiel: Ein Mann erhält für das Farbigmachen eines bestimmten Quantums Bilderbogen 2,50 Mk. In der Fabrik würde er bei dieser Arbeit während der gesetzlich zulässigen Arbeitszeit und unter den vom Gesetze vorgeschriebenen Verhältnissen betreffs gesundheitlicher und sonstiger Sicherheit nicht genug verdienen, um sich und die Seinen zu ernähren. Er würde mit den Berufskollegen vereinbaren müssen, höhere Löhne

zu verlangen und würde diese, Einmüthigkeit der Arbeiter vorausgesetzt, auch erhalten. Zu Hause arbeitet er von früh bis spät und kommt auf keinen grünen Zweig. Noth macht erfinderisch! Zu seiner Hilfe holt er sich die Kinder gleich Armer oder noch Armerer. Wenn die Kleinen aus der Schule kommen, werden sie an die Arbeit gestellt, um den Eltern ein paar Groschen zu verdienen. Der edle Kinderfreund zahlt aber den Kleinen für das Quantum Wilderbogen, das ihm 2,50 Mt. einbringt, ganze 75 Pf.; er steckt also jedesmal dabei 1,75 Mt. als Lohn für seine geniale Idee ein, fremde Kinder auszubeuten, die der Fabrikant nicht zur direkten Ausbeutung zur Verfügung erhält, weil das Gesetz ihnen Fabrikarbeit verbietet, weil man eingesehen hat, daß die zarten, schwachen Kinder nicht zu gesunden Menschen heranwachsen können, wenn man sie, statt sich frei tummeln zu lassen in frischer Luft, im Sonnenschein, sie einsperrt in schmutzige, enge, luft- und lichtlose Arbeitsstätten, sie einspannt in das Joch der Arbeit.

Durch die Heimarbeit wird also das Kind zum Konkurrenten des Arbeiters, kann ein Häuflein Kleiner einen Arbeiter verdrängen, arbeits- und brotlos machen; sind diese verbraucht, so rücken neue heran, und kann der Unternehmer, der sich dieses Systems bedient, nun auch mit Leichtigkeit die hungernden Eltern, Männer und Weiber zu Kinderpreisen in sein Arbeitsjoch spannen, er kann als Zwischenausbeuter Alles, was Hunger hat und noch arbeiten kann, in seine Tasche hinein Gewinn erarbeiten lassen.

Nach amtlicher Angabe der Statistik des Deutschen Reiches wurden im Jahre 1898 über eine halbe Million Kinder im schulpflichtigen Alter zur Erwerbsarbeit herangezogen. Hunderttausende von Kleinen wurden zu Arbeiten verwendet, von denen selbst schon unsere gegenwärtigen Gesetze sie ausschließen wollten, indem sie Fabrikarbeit für Kinder verboten. Aber dank der teuflischen Einrichtung der Hausindustrie können die kleinsten und schwächsten Kinder eben ausgenutzt werden. Berichtet doch die Gewerbe-Inspektion des Königreichs Sachsen von erwerbsthätigen noch nicht einmal schulpflichtigen Kindern, und der Bericht von Sachsen-Meinungen führt einzelne Kinder an, die vom 4. Jahre ab verdienen helfen müssen.

Was ist dagegen der Herodianische Kindermord, mit dessen Erzählung man in der Schule unsere Herzen erschütterte!

In unserm Vaterlande, wo jahraus, jahrein Zehntausende von Männern und Frauen erwerbslos sind und im Elend verkommen, Tausende aus Arbeitsmangel zu Verbrechern an der gesellschaftlichen Ordnung werden, in's Gefängniß und Zuchthaus wandern, und Mancher schon das Blutgerüst besteigen mußte — da werden viele Hunderttausende von Kindern zum Geldverdienen mißbraucht, da wird den Kleinen Saft und Kraft und Leben ausgepreßt, um die Ausbeutergewinne der schlecht zahlenden Unternehmer zu erhöhen.

In die Fabriken dürfen die Kinder unter 13 Jahren nicht, aber in finstern, schmutzigen Stuben, bei elender, qualmender Petroleumlampe dürfen sie fabrikmäßig frohden zwischen Lappen, Holzspähnen, Glas- und Steinstaub, giftigen Farben und Dünsten, Reimtopf und Sägeleisen.

### Das ist der Segen der Heimarbeit!

Im 14. Lebensjahre dürfen Kinder, wenn überhaupt, nach § 135 der Gewerbeordnung nicht mehr als sechs Stunden in der Fabrik arbeiten. §§ 136 und 137 beschränken die Arbeitszeiten für jugendliche Personen und Frauen in Fabriken, aber in der heiligen Heimarbeit, in der Hausindustrie, werden nach amtlichen Berichten viele Kinder anstrengend bis 9 und 10 Uhr Abends, oft auch früh Morgens, vor Beginn des Schulunterrichts beschäftigt.

Wie die Arbeitsräume beschaffen sind, in denen man der „Heimarbeit“ obliegt, darüber liegt ebenfalls amtliches Material vor, das geradezu Grauen und Enttäuschung einflößen muß, während in den Fabriken doch auf Befolgung gewisser hygienischer Vorschriften geachtet wird.

Im Verein für öffentliche Gesundheitspflege in Nürnberg berichtete ein Arzt über den Zustand solcher Heimwerkstätten, die entweder Werk- und Wohnstube zugleich sind, oder nur einen Vorhang als Scheidewand zwischen diesen beiden Räumen, wo solche vorhanden, aufweisen. Der Kinderwagen steht regelmäßig in dem Wohn- und Werkraum, im Winter mindestens auch noch ein Bett regelmäßig, im Sommer manchmal. Im Winter hängt Wäsche am Ofen zum Trocknen. Auch fand man in den so mannigfachen Zwecken dienenden Heimwerkstätten leuchtend- und diphteritiskranke Kinder, Lungenschwindsüchtige und andere Personen, welche mit der in den betreffenden Werkstätten verrichteten Arbeit nichts zu thun hatten. Gehügel wurde ebenfalls im nämlichen Räume, und in 32 von 44 der untersuchten Heimwerkstätten wurde auch noch das Essen gelocht.

Raum kann man sich den Zustand solcher Hölle vorstellen, wenn man nicht selber einmal darin gewesen ist, und da ist es, organisierte Arbeiter, wo Euch die niederträchtige Schmutzkonturrenz gemacht wird — da ist es, wo vielleicht der Eine oder der Andere von Euch in Zeiten der Arbeitslosigkeit selber unterdrücken muß oder sein geliebtes Weib und seine Kinder schanzeln lassen muß.

Von da aus kann Jeder von Euch, gerade wo es Euch gut geht, wo Ihr Arbeit und Verdienst habt und Euch etwas leisten könnt, Krankheit und Tod über sein eigenes Heim kommen sehen. Ahnungslos lauft Ihr Euch im eleganten Laden einen Rock, einen Hut, vielleicht einen Muff für die Frau, ein Mäntelchen oder eine schön angekleidete Puppe für Euer Kind, und mit der in solcher Heimwerkstatt hergestellten Gabe Eurer Liebe trägt Ihr die Ansteckungskeime, den Tod in's Haus.

Behaglich raucht der junge Arbeiter sich gelegentlich eine Zigarette an, und er saugt aus ihr unmittelbar den Tod. Tuberkelbazillen aus dem Munde der schwindflüchtigen Arbeiterin sind mit deren Speichel an das Papier gekommen; denn mit ihrem Speichel befeuchten viele Heimarbeiterinnen dieser Branche ihre Finger beim Zusammenrollen des Papiers, das geht schneller als das Anfeuchten an einem Schwamm oder in einem Näpfschen, und keine Kontrolle ist da, um das unappetitliche wie gefährliche Verfahren zu verhindern.

In Erkenntniß der grausen Zustände in der Heimarbeit, der Gefahren für die darin thätigen Arbeiter wie für das konsumirende Publikum sind in anderen Ländern seit einer Reihe von Jahren Versuche gemacht worden, dem Uebel zu Leibe zu gehen, theils vom Publikum selbst, theils durch die Gesetzgebung.

Am erfolgreichsten ist diese vorgegangen in einigen Staaten der nordamerikanischen Union, in Australien, in England und der Schweiz.

Es sind dort Gesetzesvorschriften erlassen, nach welchen die Heimarbeitsstätten bei der Behörde gemeldet werden müssen und von dieser zu kontrolliren sind, Listen über die Heimarbeiter zu führen und die in der Hausindustrie hergestellten Produkte zu kennzeichnen sind usw.

In der australischen Kolonie Vittoria werden Unternehmer bei Uebertretungen der Gesetze, betreffend die Heimarbeit, mit Strafen bis zu 2000 M. belegt und bei der dritten Uebertretung wird die Firma überhaupt gelöscht; und gerade da, wo die strengsten Bestimmungen eingeführt und am konsequentesten durchgeführt worden sind, da bemerkt man außer einer Besserung des Gesundheitszustandes und einer Verminderung der Sterblichkeit, daß auch die in Betracht kommenden Industriezweige, welche, dank dem gesetzlichen Zwange, unter gesünderen Bedingungen produziren, bedeutend gewachsen sind.

Bei uns aber ist nichts geschehen und wird so lange nichts geschehen zur Beseitigung der oben erwähnten und jedem denkenden Arbeiter bekannten Uebel, bis die Arbeiterschaft selber Hand an's Werk legen wird.

Zu den am schwersten unter der Heimarbeit Leidenden gehören die Schneider und verwandten Berufe; deren Organisation hat daher dem Bundesrathe und dem Reichstage eine Denkschrift überreicht, in der die Nachteile der Heimarbeit eingehend dargestellt werden und die gesetzlichen Maßnahmen in Vorschlag gebracht sind, durch welche die schlimmsten Schäden beseitigt werden sollen.

Ferner ist von den Schneidern in einer großen Zahl von Versammlungen eine Petition angenommen, die an den Reichstag gesandt ist. In der Petition wird gesagt, daß das Deutsche Reich in Hinsicht auf den Schutz der Konfektionsarbeiter und -Arbeiterinnen hinter einer ganzen Reihe anderer Staaten zurückgeblieben ist. Ferner heißt es in der Petition:

„Seit 1887 sind bei den Konfektionsarbeitern Hoffnungen erweckt worden, ihre Lage zu verbessern. Aber es geschah nichts! Es brach der große Konfektionsarbeiterstreik aus. Fast alle Parteien des Reichstages machten Zusagen, daß nun endlich das so lange Versäumte rasch nachgeholt werden sollte. Ähnlich waren die Erwartungen, die durch die Reden vom Bundesrathstische erregt wurden.“

Die Bundesrathsverordnung vom 30. Juni 1897 hat an den Umständen nichts geändert.

In den gestellten Forderungen wird neben Bestimmungen, welche auch für die Heimarbeit in anderen Berufen Geltung haben müssen, ferner verlangt, daß die auf Rechnung des Reiches, des Staates und der Gemeindebehörden anzufertigenden Schneiderarbeiten in Werkstätten herzustellen sind und den dabei Beschäftigten menschenwürdige Entlohnung zu Theil werde.

Daß derartige Forderungen immer wieder gestellt werden müssen, ist der sicherste Beweis dafür, wie weit entfernt unsere Behörden noch davon sind, die Hand zu rühren, um den Schäden der Heimarbeit vorzubeugen. Auch in einer ganzen Anzahl anderer Berufe sind die gleichen Gesuche an die Militärverwaltungen und andere Behörden gerichtet worden, jedoch gleichfalls mit negativem Erfolge.

Es wird eine Besserung erst dann eintreten, wenn die gesammte Arbeiterschaft sich aufrafft und mit ganzer Kraft den am meisten unter der Heimarbeit leidenden Arbeitsgenossen zur Hülfe kommt, den Stein, welcher die Bahn zur freien Entwicklung hemmt, fortzurollen. Was dem Einzelnen nicht gelingt, muß der vereinten Kraft gelingen.

Die Frau wird von den Gefahren und Qualen, welche die Heimarbeit mit sich bringt, aufs Schwerste betroffen als erwerbsthätige Arbeiterin, als Hausfrau und Mutter, wie auch als Konsumentin. Deshalb hat auch eine Anzahl von in Gewerkschaften thätigen Frauen in Berlin eine Petition um Erlass gesetzlicher Vorschriften für die Heimarbeit an den Reichstag gerichtet.

In der Petition wird ausgeführt, daß die schädliche Wirkung der Heimarbeit sich fast in allen Berufen geltend macht und deswegen auch allgemeine Bestimmungen zu erlassen sind, die für einzelne Zweige der Heimarbeit durch Sondervorschriften ergänzt werden müssen.

Als gesetzlich festzulegende Bestimmungen werden in Vorschlag gebracht:

1. Ausdehnung der Arbeiterschutzgesetze auf die gesammten Heimarbeiter.
2. Verbot der Arbeit schulpflichtiger Kinder und Arbeit der Kinder vor dem schulpflichtigen Alter in der Heimarbeit.
3. Unterstellung der gesammten Heimarbeit unter die Kontrolle durch Gewerbe-Inspektorinnen.
4. Erlass strenger Vorschriften über die Einrichtung der Arbeitsstätten in der Heimarbeit.

5. Verpflichtung der Arbeitgeber und der sogenannten Zwischenmeister, eine genaue Liste der von ihnen beschäftigten Personen mit Wohnungsausgabe zu führen und diese jederzeit den Beamten der Gewerbeinspektion zur Einsicht vorzulegen.
6. Verbot der Heimarbeit an Sonntagen und gesetzlichen Feiertagen und der Nacharbeit in der Zeit zwischen Abends 8 Uhr und Morgens 6 Uhr.
7. Verbot der Heimarbeit in Häusern und Arbeitsstätten, in denen eine ansteckende Krankheit ausgebrochen ist.
8. Unterstellung der Heimarbeiter unter die gewerblichen Schiedsgerichte bei Streitigkeiten zwischen ihnen und den Arbeitgebern resp. Zwischenmeistern, die aus dem Arbeitsverhältnis entsprungen sind.
9. Erlass von Schutzbestimmungen und Spezialvorschriften nach der Natur der einzelnen Zweige der Heimarbeit.
10. Androhung strenger Strafen für Uebertretung der gesetzlichen Vorschriften, für deren Einhaltung Arbeitgeber und Zwischenmeister in erster Linie verantwortlich sind.

Mit diesen Bestimmungen dürfte in allen Verufen den schlimmsten Wirkungen der Heimarbeit vorgebeugt werden.

Die gesammte organisirte Arbeiterschaft aber muß darum kämpfen, daß diese vorbeugenden Maßnahmen bald getroffen werden.

Wollt Ihr nun, organisirte Arbeiter, nicht träge bei Seite stehen und den Schaden sich immer weiter hineinfressen lassen in Euer eigenes lebendiges Fleisch, so tretet mit ein in den Kampf gegen die Heimarbeit, wie sie jetzt ist. Denkt nicht, es ist doch ganz schön, wenn die Frau im Hause alles Nöthige verrichtet und daneben noch manches schöne Stück Geld verdient. Mit solcher Berechnung werdet Ihr Euch den größten Schaden zufügen, und früher oder später wird Eure Engherzigkeit auf dem Gebiete sich an Euch selber schwer rächen.

Es ist also nöthig, daß jeder organisirte Arbeiter dahin strebe, auch die Heimarbeiter in seinem Verufe (oder dem seiner Frau und seiner Kinder) einer gewerkschaftlichen, auf dem Boden des modernen Arbeitskampfes stehenden Organisationen zuzuführen und ferner Material zu sammeln, das geeignet ist, die herrschenden Mißstände auf dem betreffenden Gebiete in das ihnen gebührende Licht zu rücken, sie allen Augen sichtbar zu machen. Besprechung dieser Angelegenheit seitens der Einzelnen an ihren Arbeitsplätzen wie der Gewerkschaften in Versammlungen und Fachblättern dürften geeignete Mittel sein, die Arbeiterschaft auch in diesem Theile des ihr obliegenden Kampfes zu fördern, dem Siege zuzuführen.

Oft ist bewiesen worden, daß durch die Einigkeit der Arbeiter Großes errungen werden kann, zeigen wir uns auch in diesem Kampfe einig, so wird der Erfolg nicht ausbleiben.

# Lese — denke — handle.

Drei kleine, unscheinbare Worte sind es, welche als Motto hier vorgelegt sind, und doch, welch' tiefen Sinn bergen sie, welche Fälle von Anregungen gehen von ihnen aus. Wie oft sind sie schon als lästige Mahnungen zurückgestoßen, als Störenfriede einer gedankenlos dahinlebenden Masse verwünscht worden. Ja besonders die Klasse, welche infolge ihrer untergeordneten Lebenslage am meisten Ursache hätte, diese drei Worte sich anzueignen, geht in unvernünftiger Verblendung achtlos daran vorüber. Ein großer Theil derselben fürchtet sich geradezu, mit diesen Worten an ihre Menschenpflicht erinnert zu werden, sie wollen nicht glauben, daß jeder Mensch nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, die ihm verliehenen Göttesgaben anzuwenden und zu verwerthen.

Haben wir unsere Augen denn nur, um sie in harter Tagesarbeit zu ruiniren, sind sie uns nicht vielmehr auch dazu gegeben, die Schönheiten der Natur zu bewundern, den Weltenlauf zu beobachten und die Erzeugnisse geistigen Schaffens in uns aufzunehmen?

Haben wir die graue Gehirnmasse nur, um in eintöniger, verblöbender Thätigkeit dieselbe abzustumpfen? Sollen wir nicht vielmehr das mit unseren Sinnen Wahrgenommene verarbeiten, uns darin vertiefen, versuchen, neue Kombinationen, neue Gedanken baraus abzuleiten?

Haben wir unsere Kräfte nur dazu, sie gegen eine geringe Entschädigung einem Einzelnen zur willkürlichen Verfügung zu stellen. Sind wir nur deshalb mit einem eigenen Willen befehlt, um ihn ohne Murren bedingungslos einem Fremden unterzuordnen? Sind wir nicht vielmehr verpflichtet, unsere Kraft in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, um sie sodann auf Grund freier Vereinbarung den Interessenten

gegen angemessene Vergütung zu leihen? Haben wir nicht unseren Willen, um ihn zum Wohle der Gesamtheit mit anderen zu verbinden, um gemeinsam einem gleichen Ziele zuzustreben, es eventuell zu erkämpfen?

Lesen! Wie viele unter den Arbeitern haben einen wahren Abscheu vor Gedrucktem. Kaum daß sie hie und da ein „unparteiisches“ Blatt zur Hand nehmen, um sich zu laben an den welterschütternden Ereignissen, daß z. B. da und dort der oder der Graf, Baron oder gar Fürst Migräne bekommen hat, oder sonst ein kleiner Skandal aus der Welt, in der man sich nicht langweilt. Vielleicht hat dieser oder jener noch seine große Freude am Lesen von Schundromanen. Mit Ster verschlingt sein Geist die unglaublichsten Dinge. Jede freie Minute verwendet er auf diese Lektüre, in den Zwischenzeiten ergeht sich seine erregte Phantasie in den wunderbarsten Kombinationen: kriegt er sie, kriegt er sie nicht, wird oder muß der oder der zuvor noch kalt gemacht werden und was sonst noch tolles Zeug ist. Ist er endlich zu Ende, legt er ihn enttäuscht zur Seite: „Es ist ja doch nicht wahr“, meint er, und doch greift derselbe Mensch bei nächster bester Gelegenheit wieder zu ähnlicher Lektüre, zu den gleichen Unwahrheiten, die ihn so enttäuscht haben.

Ist das nicht geradezu verrückt. Und doch glauben diese Menschen noch wunder wie klug sie sind, halten sich für belebte Leute. Dabei merken sie garnicht, wie ihr Geist abgestumpft wird, wie ihre Gedanken die widersinnigsten Ideen hervorbringen. Es ist traurig, daß besonders in Arbeiterkreisen Männer, Weiber und auch Kinder diese verblöbende Lektüre mit Eifer verfolgen. Zu verstehen wäre diese Leidenschaft noch, wenn wenigstens Wahrheiten oder dem wirklichen Leben entnommene Schilderungen enthalten wären. Doch ist dies keineswegs der Fall. Abgesehen davon, daß die meisten in den höheren Gesellschaftsschichten sich abwickeln, höchstens zur Erholung des Netzes ein besonders gearteter Sprößling der unteren Klassen zur Hilfe genommen wird, findet man in derartigen Literaturerzeugnissen eine jedem gesunden Menschenverstande zuwiderhandelnde Romantik, die oft haarsträubend ist. Kein Wunder, wenn Hand in Hand mit dieser geistigen Vergiftung eine Theilnahmslosigkeit und Gleichgültigkeit gegen alles andere eintritt. Gibt man solchen Leuten ein Arbeiterblatt oder Flugblatt einer Arbeiterorganisation in die Hand, weichen sie entweder scheu und ängstlich, wie vor etwas Unangenehmem zurück, oder sie nehmen es wohl, legen es aber achtlos bei Seite. Dieselben Leute, die stundenlang vor ein elendes Machwerk der Literatur sich setzen können, die ohne Weiteres die handgreiflichsten Lügen hinnehmen, finden es nicht der Mühe werth, ein Blatt, das für ihr eigenstes Interesse eintritt, das ihnen die volle, klare

Wahrheit ungeschminkt vor Augen hält und als Freund, als Helfer zu ihnen tritt, willkommen zu heißen. Wahrlich, es ist betrübend, daß berartige Fälle vorkommen, daß denkfähige Menschen bis zu einem solchen Grad der Theilnahmlosigkeit kommen können.

Das alte Wort: „Prüfet alles, das Gute behaltet“, hat in Arbeiterkreisen sehr wenig Anklang gefunden. Alteingewurzelte Voreingenommenheiten, anerzogene Scheu vor allem Fremden hält den Arbeiter davon ab, das, was ihm geboten wird, anzunehmen und zu prüfen. Besonders wenn er noch vernimmt, daß eine Arbeiterorganisation der Geber ist, zieht er sich zurück. Und warum? Weil er gehört hat, daß diese Gewerkschaftler eine ganz gefährliche Gesellschaft seien. Ja gehört hat er's. Aber überzeugt hat er sich noch nicht, wenigstens noch nicht genügend, denn sonst müßte das Urtheil ganz anders lauten. Wohl hat er hin und wieder eine Zeitung oder sonst ein Blatt zur Hand genommen, einen kurzen Blick darauf geworfen, wohl auch einige Worte gelesen, doch weiter kam er nicht, es war ihm zu langweilig. Und doch dies scharfe, abfällige Urtheil, diese Voreingenommenheit gegen alles, was von Gewerkschaften ausgeht. Ist das gerecht, verfährt man derart mit jemand, den man nicht kennt. Möge man doch zuvor diese Organisationen sich etwas genauer ansehen, ihre Schriften lesen und dann darüber zu Gericht sitzen. Zu diesem Zwecke sind auch diese Worte geschrieben, sie sollen einen Einblick gewähren in die Gedanken und Ideen der Arbeiterorganisationen. An der Hand unumstößlicher Thatsachen und Wahrheiten zeigen, wie mit Hilfe derselben die niedergedrückte Arbeiterklasse zu ihrer rechtmäßigen Stellung erhoben werden kann. Aber hierzu ist vor Allem unbedingt nothwendig, daß jeder sein Interesse diesen Bestrebungen zuwendet, sie verstehen lernt. Und dies kann hinwiederum geschehen, indem er solche Blätter lieft sie nicht achtlos zur Seite legt. Der Arbeiter soll es als seine Pflicht erachten, kein Flugblatt ungelesen wegzulegen, mag es seiner äußeren Form nach noch so unscheinbar sein. Auch wenn er es gelesen hat, soll er es nicht wegwerfen, sondern entweder aufbewahren oder einem Freunde, einem Kollegen weiter geben. Es thut wahrlich noth, daß endlich die Arbeiter sich aus der beengenden Hülle alter Juns- und Bopfgewohnheiten befreien und fortschreitend mit anderen Gesinnungsgenossen vereinigend der Bahn folgen, die vor uns bereits Tausende und Abertausende gewandelt sind. „Vernehmt den Weckruf, schließt Euch an!“

### **Leset und prüfet!**

Aber nicht nur die Buchstaben entziffern, sondern den Gedankengang des Verfassers zu ergründen suchen. Wie viele lesen und lesen

viel, ohne weiter davon beeinflusst worden zu sein. Nach ganz kurzer Zeit haben sie alles vergessen, weil sie nur oberflächlich die Zeilen überschaut haben, sie haben sich nichts weiter dabei gedacht. Wer dagegen sich in den Text vertieft, den behandelten Stoff erfasst hat, dem werden bald eine Fülle von Anregungen zu Theil werden, so daß er mit voller Befriedigung seine Lektüre genossen hat. Wohl kann der Fall eintreten, daß man diesen oder jenen Gedankengang des Verfassers nicht gleich zum ersten Male begreift, dann fange man ruhig wieder von neuem an zu lesen und bald wird es einem klar werden, was gemeint ist. Auch nachdem man zu Ende ist, sollen die Gedanken nicht ruhen. Durch Vergleiche, durch sorgfältiges Prüfen des Empfangenen gelangt man zu neuen Kombinationen, zu neuen Ideen und Schlussfolgerungen, so daß das verständnißvolle Lesen eine unerschöpfliche Quelle neuer Freuden wird. Hierzu braucht man keineswegs ein gewaltiges Kopfszerbrechen, kein dumpfes Brüten, sondern liebevolles Vertiefen in den dargebotenen Stoff und etwas Aufmerksamkeit und Ruhe.

„Darum denke, wenn Du liest,

Dann wirst Du es auch verstehen können.“

Gleichwie Lesen ohne Gedanken unfruchtbar und nutzlos ist, so das Denken, ohne die nothwendigste Konsequenz des Handelns. Der gekräftigte und gestärkte Geist muß sich in irgend einer Weise bethätigen. Entweder in theoretischer oder praktischer Form. Theoretisch, indem man sich den gewonnenen Ideen anschließt, sie sich zu eigen macht, praktisch, indem man sich mit Gleichgesinnten vereinigt, und seine Ueberzeugung, seine Anschauungen mit ihnen vertheiligt.

Diese Ideen und Anschauungen sollen in einem folgenden Flugblatt kargelegt werden. Die Zeiten sind ernst, es ist heiligste Pflicht eines jeden zu entscheiden, zu welchen er sich bekennen will. Nicht ziemt es einem denkfähigen Menschen, ferne zu stehen und die Dinge gehen zu lassen, wie sie eben gehen. Weg mit solcher Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit, sie degenerirt den Menschen zum vernunftlosen Wesen, welches instinktmäßig nur bei drohender Gefahr zusammensteht, um hernach wieder seine eigenen Wege zu gehen.

Trachte jeder darnach, bei Zeiten mit seinen Klassengenossen sich zu vereinigen, um als geschlossene Masse allen Stürmen trogen zu können.

Mit kollegialem Gruß

## Die Agitations-Kommission.

Verlag: Albert Semle, Berlin, Lausigerstr. 8, Quergebäude IV.

Druck: Maurer & Dimmid, Berlin S., Louise-Ufer 11.